

Predigt zu Philipper 2, 1-5

Jens Martin Sautter (9.8.2020)

Ungleichzeitigkeiten Je nachdem, wie Ihr Puls gerade reagiert hat, wissen Sie, wo Sie stehen. Der Virologe Christian Drosten ist ein Mann, an dem sich die Geister scheiden. Die einen hören seinen Podcast regelmäßig, verlassen sich auf seine Empfehlungen und sehen ihn als möglichen Kanzler-Kandidaten. Die anderen glauben, dass er Deutschland ohne Not in einen Lockdown geführt und großen Schaden für unser Land verursacht hat – aus welchen Gründen auch immer. Die Anti-Corona-Demo in Berlin bewegt ebenfalls die Gemüter. Manche finden, dass das Volk sich endlich zur Wehr setzt. Andere sind entsetzt, dass Tausende ohne Abstand und Masken die Gesundheit so viel anderer fahrlässig aufs Spiel setzen und mit demokratiefeindlichen Gruppen gemeinsame Sache machen. Corona polarisiert – auch in den Familien. Auf Facebook hat eine junge Frage neulich davon geschrieben, dass die Hälfte ihrer Kernfamilie bei der Anti-Corona-Demonstration in Berlin dabei war. Sie findet das furchtbar. Sie kann sie nicht verstehen – diese Corona-Skeptiker und Verschwörungstheoretiker, die gleichzeitig Eltern oder Geschwister sind. Aber wenn diese Leute dann im Internet beschimpft werden, wenn aufgefordert wird, sich von ihnen auf Facebook zu entfreunden, dann schreibt sie: „Diesen Luxus habe ich nicht. Es ist meine Familie!“ Auch in unserer Gemeinde gehen Menschen unterschiedlich mit der Pandemie um, auch wenn ich solche Extreme noch nicht erlebt habe. Aber je länger das Ganze dauert, desto deutlicher werden wir diese verschiedenen Sichtweisen vielleicht erleben. Die einen tragen brav ihren Mundschutz, die anderen finden das völlig überzogen. Und während die einen endlich wieder singen und richtig Abendmahl feiern wollen, bestehen die anderen auf Abstand und strengen Hygiene-Regeln. Wie gehen wir mit der Ungleichzeitigkeit um? Gehen wir bei Paulus in die Schule.

Erkenntnis bläht auf, Liebe baut auf Es ist nicht das erste Mal, dass es innerhalb der christlichen Gemeinde unterschiedliche Sichtweisen gibt. Ganz am Anfang z.B. stritt man in der Gemeinde in Korinth darüber, ob man als Christ Fleisch essen darf. Nicht überhaupt, sondern das Fleisch, das beim heidnischen Götzenopfer übrig blieb und verkauft wurde. Für die einen war das undenkbar. „Dann beteiligen wir uns am Götzendienst!“, sagten sie. „Ein Verrat an Christus!“ Die anderen sagten: „Es gibt doch sowieso keine anderen Götter, deshalb hat das Fleisch keine religiöse Bedeutung. Es ist völlig unbedenklich.“ Paulus selbst hat auch eine Meinung dazu. Er fühlt sich frei, das Fleisch zu essen. Aber wer sich allein auf diese Erkenntnis stützt, sagt Paulus, ist aufgebläht,

sieht den anderen nicht mehr. Wer mit Fakten oder vermeintlichen Fakten um sich schmeißt, der fragt nicht mehr nach der Beziehung. Der sieht nicht mehr, wie es dem anderen geht, der sieht nur sich selbst. Paulus hat nichts gegen Erkenntnis. Wir müssen recherchieren, wir müssen sachlich diskutieren, wir müssen Fakten und Fake News unterscheiden. Wir müssen die seriöse Presse in Schutz nehmen und gleichzeitig kritische Zuschauer bleiben. Aber wir dürfen uns nichts vormachen. Am Ende werden nicht alle einer Meinung sein. Denn unsere Erkenntnis speist sich nicht nur aus rationalen Argumenten, sondern auch aus Erfahrungen, aus unserer Persönlichkeit, aus bestimmten Emotionen und vor allem aus dem, was die Menschen um uns herum, denken. Deshalb sagt Paulus: „Brüstet euch nicht mit euren Erkenntnissen. Erkenntnis ist wichtig, aber Liebe führt weiter.“ Beziehung trumpft die Erkenntnis. Und so müssen wir aufpassen, dass wir die, die anders denken, nicht abqualifizieren, als ungeistlich bezeichnen. Wer eine Maske trägt, ist nicht automatisch ein Angsthase und Kleingläubiger. Und wer die ganzen Maßnahmen für überzogen hält, dem kann man nicht direkt die Liebe zum nächsten absprechen und zum Verschwörungstheoretiker erklären. Oder in den Begriffen des Paulus: Wer Angst hat, an Corona zu erkranken, ist nicht notwendigerweise der Schwache und der Unbedarfte ist nicht unbedingt der Starke.

„Was dem anderen dient“ Noch einmal zurück in die Debatte im 1. Jahrhundert. Paulus geht es hier vor allem um den Schutz der Schwachen in den eigenen Reihen. Für ihn selbst wäre es kein Problem, dieses Fleisch zu essen, aber es gibt andere, deren Gewissen würde dadurch furchtbar belastet. Und weil das so ist, sollen die anderen, für die es kein Problem darstellt, verzichten. Ihr seid frei, sagt Paulus, „aber seht zu, dass eure Freiheit für die Schwachen nicht zum Problem wird“ (1. Korinther 8, 9). Paulus will, dass wir auf die anderen sehen. „Ein jeder achte den anderen höher als sich selbst. Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem anderen dient.“ Das ist eine Grundbewegung des christlichen Glaubens. Ist das nicht eine Zumutung? Ich höre sofort den Einwand: Ich bin doch frei, jetzt soll ich ohne Not meine Möglichkeiten beschneiden, nur weil es jemand anderem schadet? Soll ich mein Handeln von der Angst anderer bestimmen lassen? Paulus sagt: „Lebt so, dass es dem anderen dient“. Das entspricht der Gemeinschaft in Christus. Wer frei ist, ist auch frei zu verzichten. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf“, sagt Paulus an anderer Stelle (1. Korinther 10,23). Nun ist es möglicherweise nicht so schwer, auf das Essen von Götzenopferfleisch zu verzichten. Und ehrlich gesagt, eine Maske zu tragen, ist lästig. Und vorübergehend auf den Gesang zu verzichten ist

wirklich schmerzhaft – aber es ist nicht wirklich unzumutbar. Das bekommen wir doch hin. Wenn ich damit dazu beitrage, dass eine Person weniger ernsthaft an Corona erkrankt, dann hat es sich doch gelohnt. Aber es geht ja auch um viel einschneidendere Maßnahmen. Die Freiheit wurde und wird möglicherweise noch viel grundsätzlicher beschnitten. Da soll ich noch auf viel mehr verzichten. Deshalb ist es vielleicht ganz gut, mal zu überlegen, wer denn die anderen, die Schwachen, die Schutzbedürftigen sind.

Wer sind die anderen? Damals bei Paulus ging es um das Gewissen der anderen, um ihren Glauben. Heute geht es in der Diskussion meist um die Gesundheit. Und damit scheint klar, wie die Rollen verteilt sind. Die Schwächsten sind die, die zur Hochrisikogruppe gehören: die Älteren, die Menschen mit Vorerkrankungen, die Menschen, bei denen ein Krankheitsverlauf sehr gefährlich werden kann. Um ihretwillen haben wir auf vieles verzichtet. Aber wenn man genauer hinschaut, gibt es noch andere Schwache, Leidtragende, andere Menschen in Not, die bei bestimmten Maßnahmen extrem belastet werden. Z.B. die Menschen, die alleine in den Krankenhäusern sterben müssen, weil man den Besuch von Angehörigen verboten hat. Zu den Schwachen gehören auch die Menschen, die in die Armut abgleiten, weil sie im Lockdown nicht mehr arbeiten können. In manchen Ländern geht es dabei möglicherweise um Leben und Tod – in Südafrika z.B. sind es vor allem die Armen, die extrem unter den strengen Maßnahmen leiden. Oder es sind die Kinder, die unter häuslicher Gewalt leiden, weil ihre Eltern bei geschlossenen Schulen und Kitas überfordert sind und es an den Kindern auslassen. Margot Käßmann hat hier von unchristlichen Maßnahmen gesprochen, die in den letzten Monaten verhängt wurden. Die Kirche muss für die Schwächsten ihre Stimme erheben, überall dort, wo sie sind. Ich finde, man darf auch ruhig auf die Straße gehen und demonstrieren. Aber doch nicht, weil ich es lästig finde, eine Maske zu tragen. Oder weil ich in der Kirche singen will. Und vor allem nicht, wenn ich dabei Seite an Seite mit demokratiefeindlichen Gruppen marschiere und sie dadurch bestärke.

Ordnung muss sein Ein Teilnehmer bei der großen Anti-Corona-Demonstration in Berlin hat gesagt: Ich war 1989 auf der Straße, als es um den Aufstand gegen das DDR-Regime ging. Und ich bin auch heute wieder auf der Straße gegen einen Staat, der die Menschen vergisst. Das ist erstaunlich und ich finde, einigermaßen absurd. Inzwischen sind viele Maßnahmen ja schon zurückgefahren worden. Und das Tragen einer Maske und das Verbot von Großveranstaltungen und ein verpflichtender Test bei

Reiserückkehrern erscheinen mir doch als eine andere Hausnummer als das Leben in einer Diktatur. Ich finde, die Verantwortlichen in der Politik verdienen zunächst einmal Respekt. Eine Freundin sagte gerade von einigen Tagen, sie sei froh, dass sie nicht solche Entscheidungen treffen muss. Es ist eine Situation, die es so noch nie gab. Es ist ein Virus, den wir noch nicht wirklich kennen. Es ist so kompliziert, und der mögliche Schaden ist riesig. Da verdienen die Verantwortlichen zunächst einmal Respekt. Möglicherweise gibt es Situationen, in denen ziviler Ungehorsam nötig ist. Wir haben es vor einigen Jahren beim Kirchenasyl ja auch getan. Wenn es um die Schwächsten geht, vielleicht auch, wenn es darum geht, dass Kirche sogar für Stilles Gebet geschlossen werden sollen. Auch wir im Kirchenvorstand haben eine solche Situation noch nie gehabt, und auch wir tun uns schwer, die neuen Vorgaben immer wieder umzusetzen. Manche wünschen sich, wir wären mutiger, andere hoffen, wir bleiben vorsichtig. Bisher haben wir aber viel Verständnis und Unterstützung erlebt – vielen Dank dafür. Das heißt, dass wir die bestehenden Regeln einhalten. Natürlich können wir diskutieren, um einen guten Weg ringen. Aber so lange Regeln da sind, sollen sie auch eingehalten werden. Die Leute, die in die Kirche kommen, sollten die Sicherheit haben, dass die Ordnung geachtet wird. So wie ich auch erwarte, dass Menschen bei einer Demonstration sich an die Regeln halten.

Verbunden bleiben, weil wir eins sind Der erste Satz unseres Leitbilds heißt: „Aus der Quelle leben“ Was uns verbindet, ist der Glaube an Jesus Christus. An dieser Quelle treffen wir uns. Dort begegnen wir uns immer wieder. Und dann kann es sein, dass da plötzlich neben mir ein Verschwörungstheoretiker trinkt, genauso durstig wie ich. Oder eine, mit der ich eben noch lauthals diskutiert habe, ob es sinnvoll ist, die Maske zu tragen. Ich kann mich auf Facebook entfreunden, kann eine Telefonnummer aus meinem Adressbuch durchstreichen, aber ich kann nichts daran ändern, dass es meine Schwester, mein Bruder ist, den ich treffen werde, wenn ich das nächste Mal zur Quelle komme. Paulus sagt: Eins sind wir nicht, wenn wir uns vertragen, eins sind wir, weil wir in Christus verwurzelt sind. Deshalb lasst uns Wege finden, wie wir in diesen Zeiten Gemeinde sein können. Vielleicht muss es mehrspurig werden. Für die einen, die zuhause bleiben wollen oder müssen muss es Möglichkeiten geben, sich als Teil der Gemeinde zu fühlen. Die digitalen Formate werden deshalb wichtig bleiben. Und für die anderen, die sich begegnen wollen und können - lasst uns Wege finden, wie das gehen kann. Hier müssen wir vielleicht kreativer werden. Deshalb: Lasst uns einander nicht als ungeistlich bezeichnen, weil wir verschiedenen mit der Bedrohung umgehen. Lasst uns andere nicht unnötig gefährden, sondern danach fragen, was den Schwachen wirklich dient. Lasst uns Entscheidungen respektieren und Regeln einhalten. Und schließlich: Lasst uns aus der Quelle leben, mit Jesus verbunden bleiben, denn dann bleiben wir zusammen. AMEN